

How to say ich liebe dich

Ein Ratgeber in Geschichten

Ausgewählt von
Anna von Planta und Silvia Zanovello

Diogenes

Nachweis am Schluss des Bandes
Covermotiv: Copyright © Diogenes Verlag

Originalausgabe

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten

Copyright © 2020

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

80/20/36/1

ISBN 978 3 257 24495 3

Inhalt

- Daniela Krien
Aller guten Dinge sind vier 7
- Nick Hornby
Sie ist Single, ich bin Single 32
- Carson McCullers
Ein Baum, ein Felsen, eine Wolke 51
- Alberto Moravia
Jammerlappen 64
- Annie Proulx
Brokeback Mountain 76
- Urs Widmer
Appenzell 119
- D. H. Lawrence
Verliebt 130
- Daniel Glattauer
Stumme Worte 151
- Giovanni Boccaccio
Glück im Unglück 158

Arno Geiger
Also, das wär's so ziemlich 168

Anton Čechov
Der Antrag 196

F. Scott Fitzgerald
Der Riffpirat 199

Iwan Bunin
Ida 253

Graham Swift
Holly und Polly 267

Laura de Weck
Vier Liebesbriefe 276

DANIELA KRIEN

Aller guten Dinge sind vier

Am Tag meines dreiundfünfzigsten Geburtstages, am 23.07.2017, exakt drei Jahre, sieben Monate, zwei Wochen und fünf Tage nachdem ich die Frau meines Lebens zum ersten Mal gesehen hatte, purzelten die lang gehüteten Worte in einem Augenblick der Verzweiflung einfach aus mir heraus.

Das Ausmaß dieses Fehlers wurde mir augenblicklich bewusst, doch es war zu spät. Sie blickte mich ernst an, kniff die Augen zusammen und sagte: »Aha. Auf einmal.« Wenn sie gewusst hätte, wie falsch sie damit lag.

Ich rate Ihnen, niemals einer Frau, deren Verlust sie befürchten, Ihre Liebe zu gestehen. Wenn es eine kluge Frau ist – und ich meine damit nicht den Intellekt, sondern den weiblichen Instinkt –, dann wird sie Ihre Angst riechen und Sie erst recht verlassen. Jetzt werden Sie sich fragen, ob auch ich verlassen wurde, doch bitte ich Sie um etwas Geduld.

Zurück zu jenem verhängnisvollen Moment, in dem meine Ordnung aus den Fugen geriet. Dabei ist Ordnung alles für mich. Auch in der Sprache bemühe ich mich stets um Ordnung und Maß, ganz besonders beim Umgang mit *diesen* Worten. Alles, was nicht im Überfluss vorhanden ist, gewinnt an Wert. Und da ich *diese* Worte ihr gegen-

über bis dato gar nicht ausgesprochen hatte, war ihr Wert sozusagen ins Unermessliche gestiegen. Hin und wieder hatte ich die schwächere Form *liebhaben* verwendet, auch mit *gernhaben* und *mögen* war ich nicht geizig gewesen, aber die erhabenen Worte, um die es hier geht, hielt ich sorgfältig unter Verschluss. Als sie mir dann wie aufsässige kleine Kobolde entwischt waren, hätte ich alles getan, um sie zurückzuholen.

Ich hatte die Worte also verschwendet – so als würde man mit einem jahrelang gut gelagerten 2006er Grand Cru St. Emilion ein billiges Schweinegulasch ablöschen. Es war würdelos. Ich schämte mich.

Es wird Ihnen vermutlich nicht aufgefallen sein, aber der Tag, an dem es geschah, war ein außergewöhnlicher Tag. Nicht wegen meines Geburtstages, sondern wegen der Häufung der Primzahlen: 3, 7, 2, 5, 23, 7, 2017 und 53. Zufall, werden Sie denken, doch ich versichere Ihnen, einen solchen Zufall gibt es nicht. Primzahlen in dieser Häufung sind gefährlich. Ich könnte Sie jetzt auf einen Exkurs über Zahlenmystik mitnehmen, befürchte jedoch, Sie könnten diese Ausschweifung zum Anlass nehmen, um meine Geschichte zur Seite zu legen. Darum nur so viel: Es geht Macht von ihnen aus.

Natürlich hatte ich die Worte vorher in meinem Leben schon ein paar Mal ausgesprochen. Entweder im Überschwang der ersten Nächte (mit jenen fatalen Folgen, die ein unüberlegtes Ausplaudern stets nach sich zieht) oder aus strategischen Gründen, um die lästige Frage *Liebst du mich eigentlich?* ein für alle Mal geklärt zu haben.

Bei Cosima jedoch bin ich auf der Hut gewesen. Schon ihr Name zwang mich zur Vorsicht: Cosima – die Schöne, die Ordnungsliebende.

Unser Zusammentreffen war maximal unwahrscheinlich gewesen. Weder suchte sie einen Mann, noch hielt ich nach einer Frau Ausschau. Wir waren zufriedene Singles und hatten kein großes Interesse daran, diesen Zustand zu ändern. Wir beide schätzten die Vorteile des Alleinlebens höher als die Bequemlichkeiten einer festen Partnerschaft. Meine sexuellen Bedürfnisse hatte ich zu sublimieren gelernt. Das Alter und die Vernunft halfen dabei. Cosima dagegen pflegte damals zwei bis drei Liebschaften. Die Männer waren verheiratet und hatten Kinder, doch in Cosimas unkonventioneller und gleichzeitig pragmatischer Art betrachtete sie die heimlichen Zusammenkünfte als Geschenke, die sie den Frauen jener Männer machte und die helfen sollten, deren fragile Ehen zu erhalten. Jeder weiß, wie mürrisch und unfreundlich ein sexuell unterversorgter Mann sein kann. Eine Frau natürlich ebenso. Wie sagte schon Otto Weininger: Das Weib will den Koitus.

Jedenfalls stand sie vor mir an der Garderobe der Oper. Es wurde *Tosca* gespielt. Für mich als Puccini-Liebhaber ein Glanzlicht der Saison. Die angenehm leichte Erregung, die mich stets vor Opernaufführungen befällt, hatte meine Sinne geschärft.

Eine kleine Warteschlange hatte sich gebildet, und ich konnte Cosima in Ruhe betrachten. Ich nahm jedes Detail an ihr wahr. Äußerlich entsprach sie meinen Vorstellungen in schockierender Vollkommenheit. Sie war sehr groß und

schmal, mit einem wohlgeformten Po, der in dem engen, langen Kleid hervorragend zur Geltung kam. Ihr Haar war lang, glatt und rotbraun, ihr Gesicht leicht asymmetrisch und deswegen interessant. Der kirschrote Lippenstift stand ihr gut. Die sorgfältig aufgetragene Mascara bildete keine Klumpen an den Wimpern, ihre naturschön geformten Augenbrauen gefielen mir auf Anhieb, und ihr Blick machte mir Hoffnung auf jene seltene Eigenschaft, die ich bei ihren Vorgängerinnen schmerzlich vermisst hatte: Scharfsinnigkeit.

Sie war nicht in Begleitung. Ich geriet in höchste Erregung.

Einen Moment wie diesen lässt man nicht verstreichen. Wenn das Schicksal einen anblickt, schaut man nicht weg. Ein wahrer Mann bündelt seinen Mut, richtet sich auf und packt den Stier bei den Hörnern. In meinem Fall hieß das, ich folgte ihr in der Pause auf den Gang hinaus, sah, wie sie zur Toilette eilte, schlenderte scheinbar in Gedanken versunken hin und her, bis sie wieder herauskam, und schaffte es, an einer der Bars wieder hinter ihr in der Schlange zu stehen.

Wenn man wie ich sein Leben mit Büchern und Musik verbracht hat, ist geistreiche Konversation eine leichte Übung. Ich verwickelte sie noch während des Wartens in ein Gespräch über das Bühnenbild (das mich, obwohl es kitschig war, berührt hatte), hielt mich jedoch mit einer Wertung zurück und fragte stattdessen nach ihrer Meinung. Wie erhofft, mochte sie die übergroße Marienstatue und die tausend Kerzen auf der Bühne genauso wie ich, und in wohlthuender Einigkeit tranken wir unseren Sekt gemeinsam. Beim letzten Gong am Ende der Pause fragte ich,

ob ich sie in der kommenden Woche zum Essen einladen dürfe. Sie legte den Kopf ein wenig schräg, strich sich das Haar zur Seite und tat, als müsse sie darüber nachdenken. In ihren Augen jedoch stand längst die Antwort.

*

Cosima war anders als alle vorherigen Frauen in meinem Leben. Immer wenn ich die Ordner mit den Namen meiner Verflorenen aus dem Aktenschrank nehme (ich tue dies meist an langen Winterabenden bei einem Glas Burgunder), fällt es mir wieder auf. Von jeder meiner Frauen, die Bedeutung für mich hatte, habe ich Briefe, Bilder und die Zeugnisse gemeinsamer Reisen aufbewahrt und chronologisch sortiert, so dass ich die Ereignisse jederzeit lückenlos rekonstruieren kann.

Ich weiß, was Sie jetzt denken. Aber Sie irren sich. Ich bin kein Zwangsneurotiker. Mein Ordnungssinn dient vielmehr einem höheren Ziel. Ich pflege zu sagen: »Räumen Sie erst einmal Ihr Zimmer auf, ehe Sie die Welt kritisieren.« Leider stammt dieser schöne Satz nicht von mir.

Ordnung klärt die Gedanken, beruhigt die Seele, verschafft Zeit und spart Geld.

Während andere sich mit Arbeiten an der Basis abmühen, habe ich Gelegenheit, mich mit schönen Dingen zu beschäftigen. Da ich nie etwas suchen muss, weil ein Griff genügt, um den gewünschten Gegenstand in der Hand zu halten, sitze ich mit der Zeitung im Café, während ein anderer atemlos hereinstolpert, nur um festzustellen, dass bereits alle Plätze besetzt sind.

Wenn ich im Konzerthaus den Musikern ganz entspannt beim Stimmen ihrer Instrumente zuschaue, fallen die späten Gäste im letzten Augenblick erschöpft in die Sessel und bekommen von den ersten Takten überhaupt nichts mit. Derlei passiert mir nicht.

Mein Herz schlägt ruhig, wenn ich an die Steuererklärung denke, denn sie ist lange vor Ablauf der Frist getan. Mein Schlaf ist tief und erholsam, weil ich alles, was mich nachts beschäftigen könnte, vorher erledige.

Doch zurück zu Cosima.

Was sie von den anderen Frauen unterschied, betraf die Art ihres Denkens. Während wir bei unserer ersten Verabredung auf die Vorspeise warteten, ließ ich ein paar provokative und politisch unkorrekte Sätze fallen, doch sie fuhr nicht aus der Haut, sondern schmunzelte. Ich tat es nicht, um sie zu verärgern, sondern um herauszufinden, in welche intellektuellen Sphären sie mir folgen würde, wie frei ihr Denken war und ob sie Humor hatte. Und alles war im Überfluss vorhanden. Sie war geistreich, witzig, überraschend. Die Vorspeise wurde serviert, doch während des angeregten Gesprächs vergaßen wir sie zu essen. Der Kellner blieb nervös in unserer Nähe stehen. Wir brachten seinen Ablauf durcheinander, aber das kümmerte uns nicht.

Cosima war *die* Frau. Sie wissen, was ich meine. Sie war die Eine, die Richtige. Und das Beste war: Sie schien ebenso zu empfinden. Leicht angetrunken versicherte sie mir beim Abschied, es sei für sie der schönste Abend seit langem gewesen. Und dann küsste sie mich auf die Wange und legte dabei einen Arm um meinen Hals.

In diesem Augenblick packte mich zum ersten Mal die Angst. Ihr schöner Arm hielt mich noch immer umfasst, und ich wusste: Ab sofort hatte ich etwas zu verlieren. Einen Augenblick lang hielt ich sie ganz fest. Sie wich nicht zurück. Ich roch den Duft ihres Haars und hätte endlos so mit ihr stehen können. Doch es begann zu regnen, also verabschiedeten wir uns mit einem langen Blick und der Hoffnung auf mehr.

Ich lief den ganzen Weg vom Restaurant bis nach Hause. Einmal quer durch die Stadt, eine knappe Stunde lang. An Schlafen war ohnehin nicht zu denken. Der Regen störte mich nicht. Auch nicht der Wind, der ihn mir ins Gesicht peitschte. Ich wusste, dass ich Cosima lieben würde und ihr diese Liebe in einem perfekten Moment gestehen musste. Dieser Gedanke wärmte mich von innen und ließ mich zügig vorwärtsschreiten. Die Angst war verflogen.

*

In den ersten Monaten unseres Zusammenseins war ich ein paarmal versucht, dem Drang der heiligen Worte nachzugeben. Doch nur vulgäre Menschen sprechen sie noch in der Zeit des Verliebtseins aus. In dieser Phase der hormonellen Unordnung und des aus diesem Grund getrübteten Urteilsvermögens sind sie wertlos, da sie nichts anderes meinen als *Ich begehre dich*.

Und natürlich beehrte ich sie. Oh, wie ich sie beehrte. Sie war eine Zauberin im Bett. Sie musste nur neben mir liegen und atmen, und schon schoss mir das Blut in den Unterleib. Und noch nie zuvor war es mir derart wichtig

gewesen, einer Frau Lust zu verschaffen. Wenn es mir gelang, war ich fast unerträglich glücklich. Doch das Glück hat immer einen Preis. Und ich zahlte diesen Preis auf eine unerwartete Weise.

Cosimas Intelligenz, ihr Gazellenkörper, ihr spöttisches Lächeln und ihr unabhängiges Wesen wuchsen sich im Liebesspiel zu einer eigenartigen Bedrohung aus. Meine Schwächen wurden freigelegt wie bei einem chirurgischen Eingriff. Manchmal kam es mir vor, als sei Cosima nur deshalb bei mir, um mich zu demütigen und mich später zu verlassen. Mein Körper reagierte auf die unangenehmste Weise, die einem Mann widerfahren kann.

Wenn sich Cosima mir dann zuwandte und mit ihren weichen Lippen liebevoll an der Wiederaufrichtung meiner eingeschüchterten Manneskraft arbeitete, verflogen die trüben Gedanken. Doch was blieb, war das Gefühl, dass sie zu viel Macht über mich besaß. Bevor ich nicht einen Ausweg aus dieser Lage gefunden hatte, würde ich meine Position durch eine Liebeserklärung nur weiter schwächen. Und so verging ein ganzes Jahr, gegen dessen Ende hin meine Angst zwar abnahm und mein Vertrauen in das Gelingen unserer Verbindung wuchs, ich aber noch immer auf der Hut war und es zu unserer ersten großen Auseinandersetzung kam. Um das zu erklären, muss ich ein wenig ausholen.

Ich befinde mich in der komfortablen Situation, mir um Geld keine Sorgen machen zu müssen. Ich habe zwei voll vermietete Mehrfamilienhäuser in einer südwestdeutschen Großstadt geerbt und kann es mir leisten, meinen bibliophilen Neigungen nachzugehen und mein kleines Antiquariat täglich erst gegen Mittag zu öffnen. Ich verfüge also

über eine Ressource, die heute von den meisten Menschen als Luxus bezeichnet wird: Zeit.

Und meine Zeit ist mir wertvoll.

Darum verzichte ich auf Smartphones und iPads und was der Technikmarkt sonst noch alles zu bieten hat. Zwar besitze auch ich ein Mobiltelefon, doch es ist fast zwei Jahrzehnte alt, und man kann nichts anderes damit tun, als zu telefonieren. Nichts und niemand stiehlt mir meine Zeit.

Cosima lebt in einem anderen Takt. Sie arbeitet im Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften. Als Neuropsychologin leitet sie eine Forschungsgruppe, die sich mit Fragen zum Spracherwerb befasst. Sie ist eine Führungspersönlichkeit, ausgestattet mit allen dafür notwendigen Eigenschaften und ohne Nachwuchs, was mich zunächst stutzig machte, mir aber bald als Vorteil erschien. Ich würde ihre Aufmerksamkeit nicht auch noch mit Kindern teilen müssen.

Anfangs hatte ich ihr meine Vorstellung von einer gelungenen Beziehung präzise erläutert. Dazu gehörten die Ausgewogenheit von Nähe und Abstand und der Vorteil getrennter Wohnungen. Mein Zuhause verträgt auf Dauer keinen zweiten Menschen. Ich besitze an die fünfzehntausend Bücher, die sich gut geordnet über alle Räume bis auf Küche und Bad verteilen, außerdem einige Kunstwerke von Bedeutung. In meiner Küche wird außer Tee, Kaffee und einem Frühstücksei nichts gekocht. Alle Dinge haben ihren Platz. Nichts ist überflüssig. Es herrscht eine Harmonie, die schon dann gestört wird, wenn die Reisetasche eines Besuchers hinzukommt. Manchmal empfinde ich selbst

mich als störend in diesem idealen Arrangement. Darum verbringe ich die meiste Zeit im Antiquariat oder auf Reisen. Cosima versicherte mir glaubhaft, kein Problem mit meinem Lebensstil zu haben. Und so steuerte ich unsere Treffen nach meinem Gutdünken. Im Schnitt sahen wir uns zwei- bis dreimal pro Woche, meistens bei ihr. Wir aßen gemeinsam, tranken Wein und unterhielten uns. Die Gespräche waren ein reines Vergnügen. Ich langweilte mich nie. Anders als bei ihren Vorgängerinnen konnte ich es kaum erwarten, ihre Ansichten zu hören. Tagsüber machte ich mir Notizen zu den Themen, die mich beschäftigten und die ich am Abend mit ihr diskutieren wollte. Bisher hatte ich den Redeanteil meiner Freundinnen auf etwa fünfundzwanzig Prozent gedrosselt, weil mich das, was sie sagten, in der Regel weniger interessierte als das, was ich selbst zu sagen hatte. Plötzlich war es umgekehrt.

Etwa einmal im Monat entführte ich sie nach Böhmen. Karlsbad, Marienbad, Gablonz, Krumau – in diese herrlichen kleinen Städte, in denen die Vergangenheit fortlebt, ohne zur Kulisse zu verkommen. Ich liebte die Zugfahrten dorthin, wie sich unser Zusammensein dann konzentrierte, wenn sich keine Ablenkung bot.

Der Ablauf dieser Wochenendreisen musste auf sie spontan gewirkt haben, in Wahrheit folgten sie einem klaren Plan.

Mit dem Zug ankommen, entspannt zum Hotel schlendern, auf dem Weg dorthin irgendwo ein Gläschen Wein trinken, im Zimmer schließlich Cosimas Körper genießen. Später ein wenig Kultur – ein Museum, eine Burg, ein Stadtrundgang. Am Abend schließlich ein Restaurantbesuch.

Ich zahlte. Cosima ersparte mir peinliche Pseudodiskussionen über diese Geste. Sie bedankte sich und machte kein Aufheben darum.

Was die körperlichen Freuden betrifft, so hatte ich dafür gesorgt, dass es keine Pannen mehr gab. Eine kleine Pille gut eine Stunde vorher löste meine Angst vor dem Versagen in nichts auf. Manche meiner Ex-Freundinnen waren fürglich sogar noch näher an meinem Ideal gewesen, doch hatten sie sich im Bett wegen ihrer Größe als ein wenig sperrig erwiesen. Cosima dagegen war groß *und* handlich. Eine Mischung, die mir bis dahin noch nicht begegnet war. Ich fühlte mich endlich angekommen.

Lediglich zwei Kleinigkeiten störten mich. Zum einen hatte ich ihr nach einigen Monaten einen Zweitschlüssel zu meiner Wohnung gegeben, zu ihrer hatte ich jedoch keinen bekommen. Das andere betraf den Umgang mit ihrem Smartphone. Sie stand in Kontakt mit derart vielen Menschen, dass es unmöglich war, mir einen Überblick zu verschaffen. Das leise Bing, wenn wieder eine Nachricht eingegangen war, erklang so kontinuierlich, dass ich eines Tages gereizt fragte: »Wer war das denn schon wieder?«.

Sie verzog die Augenbrauen und blickte mich an. »Eine Kollegin«, sagte sie schmunzelnd und tippte dann seelenruhig eine Antwort in ihr Telefon. Nicht einmal auf unseren Reisen nach Böhmen blieb das Ding aus, und in stetigem Takt gingen Nachrichten ein. Erneut erkundigte ich mich eines Abends im Hotelzimmer, wer ihr um alles in der Welt um dreiundzwanzig Uhr elf (Achtung Primzahl) eine Nachricht schrieb. »Eine Freundin«, sagte sie, während sie unbeirrt weiterlas.

Was ich dann tat, war dumm. Nie zuvor hatte ich mich zu etwas Derartigem hinreißen lassen.

Cosima war ins Badezimmer gegangen, um sich die Zähne zu putzen. Sie hatte das Telefon auf ihren Nachttisch gelegt. Bevor die Bildschirmsperre griff, nahm ich es und öffnete die letzte Nachricht. Sie war tatsächlich von einer Freundin. Ich hatte sie sogar schon kennengelernt. Ich scrollte weiter. Las Namen und öffnete wahllos Mitteilungen. Im Bad lief das Wasser. Ich fühlte mich sicher.

Nichts von dem, was ich fand, deutete darauf hin, dass Cosima mich hinterging. Tatsächlich kommunizierte sie häufig mit ihren Freundinnen, ihrer großen Familie (fünf Geschwister) und ihrem Forschungsteam. Auch Männer waren dabei, doch der Ton der Mitteilungen war unverfänglich. Glücklicherweise beschämte ich das Telefon gerade wieder auf seinen Platz zurücklegen, als die Badtür aufsprang und sie mit der Zahnbürste im Mund heraustrat.

Tja.

Kennen Sie dieses Gefühl? Wenn von einem Moment auf den anderen die Ordnung wankt und Sie ins Chaos fallen? Wenn Ihnen die Kontrolle entgleitet und Sie ganz abhängig sind von der Reaktion eines anderen Menschen, dessen nächste Handlungen sie nicht voraussagen können?

Entsetzlich.

Ich hätte mich beinahe übergeben.

*

In den folgenden Wochen erfreute mich nichts. Nicht einmal meine größten bibliophilen Kostbarkeiten, die ich in abschließbaren Vitrinen aufbewahre, linderten die Reue und den Schmerz. Nicht die Fußballabende mit meinen zwei besten Freunden, nicht der Blick auf die Kontoauszüge oder das negative Ergebnis der Darmspiegelung.

Auszeit!

Immer wenn ich eine Frau um eine Auszeit gebeten hatte, meinte ich in Wahrheit: Ende. Warum sollte es bei Cosima anders sein? Aber auch in dieser Hinsicht war sie geradlinig. Nach der von ihr festgelegten Zeit meldete sie sich wie versprochen. Wir trafen uns nach Ladenschluss im Antiquariat. Ich fieberte der Begegnung mit wiedererwachter Angst entgegen.

Erbärmlich. Ich weiß.

Von Cosima abgewiesen zu werden würde mein Selbstwertgefühl vernichten, das war mir klar. Wir Männer kommen schlecht mit Zurückweisungen zurecht. Schließlich sind es die Frauen, die die Wahl treffen. Der Mann wirbt, doch die Frau entscheidet. Die eigentliche Macht liegt in ihren Händen. Sie bestimmen, wer sich fortpflanzen darf und wer nicht. Vermutlich drängeln sich Männer deswegen bei der Vergabe anderer Machtpositionen so gern vor. Irgendwo müssen sie schließlich das Sagen haben.

Sie kam also in den Laden. Pünktlich und mit forschem Schritt. Warf ihren Mantel über die Lehne meines alten Lesesessels, den ich im hinteren Teil des Ladens vor dem Regal mit den Reclam-Heften stehen habe, strich sich die Haare aus dem Gesicht, verschränkte die Arme und sah mich an.

»Ich will einen souveränen Mann«, sagte sie. Ich nickte verständnisvoll. »Einen, der es nicht nötig hat zu schnüffeln«, fügte sie hinzu. Ich nickte noch immer.

»Bist du dieser Mann?«, fragte sie.

Schlagartig hörte ich auf zu nicken. »Ja!«, rief ich aus. Das war alles, was mir in diesem Moment einfiel.

»Warum hast du das dann getan?«, fragte sie weiter.

Ich hatte auf einen anderen Verlauf gehofft. »Was hast du mir zu sagen?«, hätte der Anfang sein können. Dann wären meine sorgfältig erwogenen, vorbereiteten und zu Hause erprobten Worte zum Einsatz gekommen. Ich hatte sie auswendig gelernt. Auch die Frage nach dem *Warum* wäre am Ende beantwortet gewesen.

Ich geriet aus dem Konzept und entschied mich spontan für vollkommene Ehrlichkeit. »Weil ich das Gefühl hatte, ich sei dir nicht wichtig genug«, sagte ich. Ich argumentierte damit, noch immer keinen Schlüssel zu ihrer Wohnung zu haben, erwähnte ihren Umgang mit dem Telefon, ihre Zurückhaltung bei Gesprächen, die sich um unsere Zukunft drehten. Ihr Körper spannte sich und wurde fest.

»Du bist es doch, der die Distanz aufrechterhält«, entgegnete sie. »Du zeigst keine Bereitschaft, auch nur das Geringste an deinem Leben zu ändern.«

Ich versuchte, sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, und erwiderte, ich habe nur souverän sein und ihr meine völlige Unabhängigkeit beweisen wollen. Angestrengt versuchte ich, meiner Stimme einen festen Klang zu geben. In Wahrheit schlotterten mir die Knie. Mein Leben entschied sich hier und jetzt. Von dem, was ich sagte, hing alles Kommende ab.

Um es kurz zu machen: Ich reüssierte mit einem klaren Eingeständnis meiner Verfehlung und einer offenbar glaubwürdigen Beteuerung meines zukünftig tadellosen Verhaltens.

Ich bekam eine zweite Chance.

Die Fallhöhe stieg.

*

Cosima gleich nach diesem Ereignis meine Liebe zu erklären kam nicht in Frage. Zu absehbar wäre es gewesen. Doch meine Gedanken kreisten nun häufig um den richtigen Moment.

Eine inszenierte Liebeserklärung ist blanker Kitsch. Ich hatte anderes im Sinn. Am besten beschreiben es die Worte *geplant ungeplant*. Indem ich genau wusste, wie ich es nicht sagen wollte, schloss ich derart viele Situationen aus, dass nur wenige übrig blieben. Diese allerdings waren nicht planbar. Trat eine solche zufällig ein, musste ich schnell reagieren.

Beim ersten Mal lagen Cosima und ich im Bett. Wir hörten ein Radio-Feature über Else Lasker-Schüler, lasen uns danach einige ihrer Gedichte vor, bis sie mir das Buch aus der Hand nahm. Ich fuhr mit meiner Hand unter ihr Nachthemd. Wir schliefen nicht miteinander. Berührten uns nur zärtlich. Der Augenblick war gekommen. Die Worte lagen mir bereits auf der Zunge.

»Cosima!«, flüsterte ich. Doch sie drehte sich plötzlich weg, holte tief Luft und begann zu niesen. Etliche Nieser schüttelten ihren Körper, und als es endlich aufhörte, sprang

sie mit den Worten »Verdammte Allergie!« aus dem Bett und lief ins Bad, um Nasenspray und Taschentücher zu holen. Als sie zurückkam, war der Zauber verflogen.

Die zweite Chance ergab sich gut ein Vierteljahr später.

Cosima hatte sich das Faksimile von Rilkes *Duineser Elegien* aus meinem Schrank mit den Raritäten genommen. Es wurde in den Vierzigerjahren in Zürich angefertigt, in einer Auflage von dreihundert Stück. Mein Exemplar trägt übrigens die Nummer 181 – eine Primzahl natürlich. Sein Wert beläuft sich auf etwa dreihundert Euro. Sie fuhr mit den Fingern über die Buchstaben und Wörter, bewunderte die schön geschwungene Schrift und versuchte sie zu lesen. Und wie sie dort in meinem Ledersessel unter der Lampe saß, konzentriert und ehrlich begeistert, da liebte ich sie so schmerzhaft, dass mich wieder einmal der Drang, es auszusprechen, überkam. Ich wollte nach ihren Händen greifen, stieß dabei aber das Glas mit Rotwein um, das auf dem Beistelltisch gleich neben Cosimas Sessel stand. Der Wein ergoss sich nicht nur über ihr helles Kleid, sondern auch über das handgeschöpfte Büttchen. Ich erstarrte.

Auch Cosima saß dort wie eingefroren. Dann stand sie vorsichtig auf und lief zum Waschbecken in der Küche. Sie hielt das in Pergament gebundene Büchlein schräg darüber, so dass die Weinpfütze ablaufen konnte, nahm rasch ein Stück Papier von der Küchenrolle und legte es vorsichtig auf die Seite. »Es gibt Papierrestauratoren«, sagte sie, »Die kriegen das wieder hin.«

Dann begann sie, den Fleck aus ihrem Kleid zu waschen, doch es war aussichtslos. Ich verbarg meine Laune

schlecht. Zum Abschied küsste sie mich ohne Leidenschaft, dann stieg sie ins Taxi, ohne sich noch einmal umzusehen.

Aller guten Dinge sind drei. Beim dritten Mal würde mich nichts aufhalten. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung war auf meiner Seite. Doch Wahrscheinlichkeit ist etwas für Menschen, die nie der Eine unter Zehntausenden waren, bei dem jene Nebenwirkung eines Medikaments eintritt, die unter *sehr selten* gelistet ist.

Oder der Eine unter Millionen, der vom Blitz getroffen wird (ich war 23 und saß zum Glück in einem Auto).

Oder eben der Eine, der mit einer Frau wie Cosima zusammen war.

Fast sechs Monate waren seit dem zweiten missglückten Versuch vergangen. Während dieser Zeit sahen wir uns manchmal wochenlang gar nicht. Cosima hatte intensiv über die Ursachen und die Behandlung von Legasthenie geforscht und hielt europaweit Vorträge zu diesem Thema, während ich zu Hause blieb und ihrer harnte. Ich freute mich ehrlich über ihren Erfolg und ihre Nachrichten von unterwegs, fühlte mich jedoch gleichzeitig ein wenig verloren und abgeschnitten. Ich vermisste sie und beneidete alle, die statt meiner in den Genuss ihrer Gegenwart kamen.

Es gab in diesen Monaten nur wenige innige Momente zwischen uns und keinen einzigen, der den noch immer unausgesprochenen Worten genug Raum gegeben hätte. Doch wie ich bereits erwähnte, gewinnt alles, was nicht im Überfluss vorhanden ist, an Wert.

Als es bei Cosima beruflich wieder ruhiger wurde, über-

raschte ich sie mit einem langen Wochenende im Unstruttal auf Schloss Burgscheidungen. Wir verkosteten regionale Weißweine, unternahmen stundenlange Spaziergänge und saßen am Abend auf der großen Freitreppe des Schlosses mit Blick über den Terrassengarten. Das Wetter war herrlich mild. Kein Lichtsmog vernebelte uns den nächtlichen Blick in den Sternenhimmel, und da ich mich ein wenig mit Astronomie beschäftigt habe, begann ich in der zweiten Nacht, Cosima in meine Erkenntnisse einzuweihen. Natürlich hatte ich ein hervorragendes Fernglas dabei. Begeistert zeigte ich ihr Sternbilder und jene Planeten, die man mit bloßem Auge erkennen kann, weil sie heller als die anderen Sterne strahlen – Venus und Mars zum Beispiel. Die meisten Sternbilder sind mit Figuren der griechischen Mythologie bezeichnet, und auch auf diesem Gebiet kenne ich mich recht gut aus. Ich sprach und sprach, und Cosima hörte so still und aufmerksam zu, dass ich mich ermutigt fühlte, immer weiterzureden. Die Nacht war magisch. Mein Herz weit offen. Und schließlich war es so weit. Ich schwieg einen Augenblick, sammelte die Worte, die nun endlich ihre Adressatin finden würden, da stieß Cosima plötzlich Luft durch die Nase aus und sagte:

»Typisch Y-Chromosom.«

Ich verstand nicht.

»Mansplaining.« Sie schüttelte den Kopf und lachte, und es kam mir vor, als würden die Sterne ihren Glanz verlieren. Panisch ging ich in Gedanken die letzte Stunde durch. Ich empfand Scham über meinen zugegebenermaßen langen Monolog, aber auch Wut und Enttäuschung darüber, dass Cosima diesen Moment zerstört hatte.

Vorbei. Auch der dritte Versuch war gescheitert.

Ich kämpfte gegen den Schwindel und die Übelkeit, während Cosima ihre Hand auf meinen Arm legte. »Zieh nicht so ein Gesicht!«, sagte sie und fügte nach einer kurzen Pause hinzu: »Ich weiß, wie du es wiedergutmachen kannst...« Ihre Hand glitt von meinem Arm und landete auf einem anderen Körperteil, das jedoch angesichts der Demütigung keine Reaktion zeigte.

Manchmal frage ich mich, welches Bild Frauen von uns Männern haben. Halten sie uns für Tiere? Glauben sie etwa, unser Körper funktioniere völlig losgelöst von unserer Psyche?

Ich empfand ihre Geste als äußerst unpassend, schob ihre Hand weg und kämpfte gegen den Impuls, aufzustehen und zu gehen. Sie begriff sofort, entschuldigte sich schmunzelnd, und die Nacht brachte noch ein paar gute Momente, nicht jedoch die Gelegenheit, die verpatzte Liebeserklärung nachzuholen.

Die Zeit floss dahin, und mit jedem Monat wuchs die Hürde. Ich fühlte mich wieder wie der vierzehnjährige Junge in der Turnhalle der Internatsschule. Der Sportlehrer hatte die Latte beim Hochsprung auf 1,40 m gelegt. Ich nahm nicht einmal Anlauf. Schon bei 1,30 m hatte ich kläglich versagt, also schlenderte ich so lässig wie möglich zu der Bank, auf der die anderen auf ihren Einsatz warteten, setzte mich hin und redete mir ein, dass die Verachtung im Blick des Lehrers mich nicht tangierte.

Im Grunde tat ich mit Cosima das Gleiche.

Ich sagte mir, es sei nicht wichtig, meine Liebe in Worte

zu fassen. Vermutlich legte sie nicht einmal Wert darauf. Ihr Pragmatismus stand in ewigem Widerspruch zu meiner romantischen Veranlagung (Büchermenschen sind fast immer Romantiker), und was sollte eine Pragmatikerin wie sie schon mit einer Liebeserklärung anfangen? Zudem schien zwischen uns grundsätzlich alles zu funktionieren. Wir hatten unseren Begegnungsrhythmus, unsere körperlichen Freuden, unsere Gesprächsthemen. Und doch wuchs sich jenes Unausgesprochene zu einer unsichtbaren, aber mächtigen Kraft aus, die alle Zwischenräume füllte.

Ich spürte Cosimas Erwartung. Ich konnte sie physisch empfinden. Doch umso unmöglicher schien es mir, ihre Erwartung endlich zu erfüllen. Wir machten weiter wie gehabt, sahen uns zwei- bis dreimal pro Woche, unternahmen Reisen und gingen in Konzerte. Nichts war falsch, und doch wanderten wir wie durch einen toxischen Nebel, der immer dichter wurde.

Und dann, am Tag meines dreiundfünfzigsten Geburtstages, am 23.07.2017, exakt drei Jahre, sieben Monate, zwei Wochen und fünf Tage nachdem ich Cosima zum ersten Mal gesehen hatte, rief sie mich am späten Nachmittag an. Wir hatten uns zum Abendessen im besten Restaurant der Stadt verabredet. Ich feiere meinen Geburtstag gewöhnlich nicht, es sei denn, ich befinde mich in einer festen Beziehung zu einer Frau – dann führe ich sie natürlich zum Essen aus.

Es gab also keinen Grund für einen Anruf, da der Tisch auf zwanzig Uhr bestellt war und wir beide unabhängig voneinander dorthin kommen wollten. Als ich Cosimas Stimme hörte, wusste ich gleich, dass sich dieser Tag in

eine andere Richtung entwickeln würde als erhofft. Sie gab sich Mühe, unbeschwert zu klingen, sagte, sie wolle den Abend lieber mit mir zu Hause verbringen, am besten in meiner Wohnung, man könne in den eigenen vier Wänden unbefangener sprechen als in der steifen Atmosphäre eines Sternerestaurants.

Es gab also etwas zu besprechen.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte ich.

Ein kurzer Moment der Stille trat ein. Er sagte mehr als die hastig angefügte Antwort: »Ja, alles in Ordnung. Wir sehen uns später.«

Nichts war in Ordnung.

Mit einem Mann, der es in drei Jahren, sieben Monaten, zwei Wochen und fünf Tagen nicht ein einziges Mal geschafft habe, die Worte »Ich liebe dich« auszusprechen, mit dem könne etwas nicht stimmen. Sie würde es nicht mehr ertragen, wenn ich ihr sagte: »Ich hab' dich lieb.« Sie sei weder ein Haustier noch ein kleines Mädchen. Sie sei eine erwachsene Frau, die erwachsene Worte verdient habe, ein klares Bekenntnis zu unserer Liebe. Schon etliche Male habe sie dieses Thema ansprechen wollen, aber die Befürchtung, ich könnte sie als bedürftig empfinden, habe sie davon abgehalten.

Zum Glück ersparte ich uns den Versuch, sie an jene Momente zu erinnern, in denen ich meine Anläufe unternommen hatte und sie diejenige gewesen war, die mich ausbremste.

»Aber ich liebe dich!«, stieß ich hervor, und Cosima erwiderte »Aha. Auf einmal«, und in meiner Verzweiflung

wiederholte ich die Worte ein ums andere Mal, bis sie abwehrend die Hände hob.

Ihren Blick beim Abschied werde ich nie vergessen. Diese Mischung aus fragendem Unverständnis, Trauer und Resignation.

*

Heute ist mein fünfundfünfzigster Geburtstag. Eine Schnapszahl. In der babylonischen Zahlenmystik verweist die fünf auf das Pentagramm, das durch Hinzuziehen der Venus als fünfter Dimension zu den Planeten der vier Welt-ecken entsteht. In etwa einer Stunde, kurz vor zwanzig Uhr, werde ich im Westin Hotel in einen Fahrstuhl steigen und in die siebenundzwanzigste Etage fahren. Vom dortigen Restaurant aus hat man einen großartigen Blick über die Stadt, doch die Aussicht interessiert mich nicht. Meine Vorfreude gilt der Venus, die mir gegenüber sitzen wird.

Unsere Begegnung war unwahrscheinlich gewesen.

Am Abend der letzten Wintersonnenwende spazierte ich allein durch den an mein Wohnviertel angrenzenden Park. Es war nasskalt und dunkel. Außer mir war kein Mensch unterwegs. Da ich keineswegs ängstlich veranlagt bin, bog ich in den Wald ein. Meine Augen gewöhnten sich rasch an die Dunkelheit, und ich genoss die Ruhe nach dem hektischen Tag. In der Vorweihnachtszeit kommen mehr Menschen in den Laden als im ganzen restlichen Jahr, und an jenem Tag hatte ich mich schweren Herzens von einer Erstausgabe von Kafkas *Ein Hungerkünstler* getrennt. Eine

wunderschöne in Leder gebundene Ausgabe mit goldgeprägtem Rückentitel und fünf Zierbänden in gefüttertem Holzdeckelschuber. Der Kunde feilschte nicht. Er zahlte die zweieinhalbtausend Euro mit seiner Kreditkarte und verstaute den frisch erworbenen Schatz vorsichtig in seiner Umhängetasche. Es sei ein Geschenk für seinen Mann, sagte er, und mich ergriff eine schmerzhaft Sehnucht nach Cosima, von der ich schon lange nichts mehr gehört hatte.

Dort im Wald dachte ich wieder an das Buch und den Mann, als plötzlich Äste knackten und ich ein Hecheln hörte. Wenn es ein Tier war, musste es groß sein. Noch bevor ich mir ernsthaft Gedanken machen konnte, sprang mir ein Hund mit einem rot blinkenden Halsband entgegen. Er blieb vor mir stehen und winselte. Gleich darauf hörte ich vom Park her eine weibliche Stimme. »Jula!« Die Stimme kam mir bekannt vor. Der Hund, der offenbar eine Hündin war, begann mit dem Schwanz zu wedeln. »Jula!« Die Hündin wand sich hin und her und winselte immer lauter, und eine schmale, große Gestalt kam auf mich zugelaufen.

Und dann stand sie vor mir. Am kürzesten Tag des Jahres, auf einem matschigen Waldweg in der Dunkelheit.

Wir trafen uns einige Tage später bei mir im Laden wieder. Der Ort schien uns der geeignetste zu sein – neutral und gleichzeitig intim genug, um ein ungestörtes Gespräch zu führen. Wie ich befürchtet hatte, war Cosima nach unserer Trennung nicht lang allein geblieben. Das Rudel interessierter Männer hatte vermutlich schon lange gelauert. Eine Frau wie sie ist stets von Verehrern umgeben, doch (und hierin lag meine Hoffnung) kommt kaum einer dauerhaft mit

ihrem unabhängigen Wesen und ihrem scharfen Verstand zurecht. Machen wir uns nichts vor: Die meisten Männer bevorzugten eine Frau, die ihnen eine Spur unterlegen ist. Und ich lag richtig: Sie hatte Affären gehabt, aber aus keiner dieser Liebschaften war eine ernsthafte Beziehung entstanden. Angestrengt verbarg ich meine Erleichterung.

Dann sprachen wir lange über uns und unser Scheitern, und es kostete mich meine ganze Kraft, sie dabei nicht zu berühren. Alles an mir strebte zu ihr hin. Ich verknötete meine Finger ineinander; es war kaum auszuhalten. Erst jetzt, wo sie vor mir saß, begriff ich, wie sehr sie mir gefehlt hatte.

Beim Abschied hoffte ich, Cosima würde ein neues Treffen vorschlagen. Ihr Blick bat darum, aber über ihre Lippen kam kein Wort. Und so gab ich ihr das Geschenk, das ich vorbereitet hatte, in völliger Ungewissheit über alles Kommende. Ich hatte es in rotes Seidenpapier eingeschlagen und bat sie, es erst zu Hause zu öffnen.

Es war eine Erstausgabe von Else Lasker-Schülers gesammelten Gedichten, erschienen 1917 im Leipziger Verlag der Weißen Bücher, mit einer eingebundenen farbigen Zeichnung der Dichterin selbst. Und eine Karte hatte ich beigelegt. Auf die Rückseite hatte ich etwas geschrieben. Nicht viel. Drei Worte nur. Doch diesmal, da war ich mir sicher gewesen, würden sie ihre Adressatin nicht verfehlen.

*

Ich sehe, es ist spät geworden. Ich muss den Laden schließen und mich langsam auf den Weg machen. Julia steht schon an der Tür und wedelt mit dem Schwanz, und meine Frau schätzt Pünktlichkeit. Schon ihr Name bedeutet Schönheit und Ordnung. Ich will sie nicht warten lassen.